

des Passah-Mysteriums? Es wäre hier der Bogen zu schlagen vom Lamm als dem Symbol des getreuen und leidenden Gottesknechtes (des *ebed Jahwe*, vgl. Jes 53) zum Lamm als dem Symbol des über den Tod siegreichen, erhöhten Christus (vgl. Apk, passim). In der Symbolik des Gotteslamms kann Christus gerade in Anbetracht des nahen Todes als Paradigma des eigenen Lebens erfahren werden, denn wir, die wir auf Christus Jesus getauft und durch die Taufe mit ihm begraben sind (vgl. Röm 6, 3f), dürfen auch hoffen, in Christus lebendig gemacht zu werden (vgl. 1 Kor 15, 22).

Jede dieser Stationen hat ihre lebens- und glaubensgeschichtlichen Voraussetzungen, jede hat ihr motivisches Zentrum (d. h. es wird jeweils aus einer bestimmten Perspektivik versucht, den „ganzen“ Jesus zu verstehen), jede hat ihren spezifischen Platz in der Gesamtgeschichte der Jesus-Begegnung (die für die meisten heute freilich kein Kontinuum, sondern eine Geschichte mit Leerstellen und Brüchen, häufig auch mit Abbrüchen sein wird), und bei jeder dieser Stationen ergeben sich für didaktische Hilfestellungen neue Probleme.

Andreas Feige

Personale Autonomieansprüche und Christus-Vorstellungen Jugendlicher

Eine religionssoziologisch-empirische Skizze

Wie artikulieren Jugendliche ihren Glauben an Jesus, und wie repräsentativ sind diese Stimmen? Auf dem Hintergrund eigener Gespräche mit Jugendlichen geht der Autor diesen Fragen nach. Dabei stellt er mit Bedauern fest, daß es kaum für die heutige Jugend repräsentatives Befragungsmaterial zu solch zentralen Themen wie dem Glauben an Jesus Christus gibt.* red

1. Ein Gesprächsausschnitt

Der Begriff der Religion, so resümiert der Bielefelder Religionssoziologe F. X. Kauf-

* Vgl. dazu M. Krüggeler, Der verschwindende und sich wandelnde Jesus. Eine soziologische Miniatur zur Empirie des heutigen Jesus-Bildes, in: Diakonia 22 (1991) 365–372.

mann, sei im Verlauf der Entwicklung neuer zeitlicher Gesellschaften westlichen Typs zunehmend *uneindeutig(er)* geworden. Auf der empirischen Ebene zeige sich ein vielschichtiges, „Unabgeschlossenheit“ signalisierendes Erscheinungsbild religiöser Phänomene. Sein Fazit ist, daß es „offenkundig keine Instanz und keinen zentralen Ideenkomplex [gibt], die instände wären, alle [...] Funktionen [...] zugleich zu erfüllen; in diesem Sinne gibt es ‚Religion‘ nicht mehr“¹.

Man kann die von Kaufmann angesprochene „Uneindeutigkeit“ auch bei Einstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener zur historischen und religiösen Figur „Jesus der Christus“ feststellen. Das kann an dem folgenden Gesprächsausschnitt anschaulich werden, in dem es um den „Wert des Christentums für die Gesellschaft und für den einzelnen“ ging. In diesen Diskussionen äußerten 18–22jährige junge Erwachsene beider Konfessionen aus Deutschland freimütig ihre Auffassungen und Gefühle².

Karsta: „Ich glaube, ich habe damit gemeint, also irgendwie muß er ja herkommen, dieser ganze Glaube. Der kann ja gar nicht erfunden sein. Und da kann ich doch auch nicht einfach sagen: ‚Nein, das gibt es nicht.‘ Also das fände ich unmöglich, das geht nicht. Vielleicht ist das im kirchlichen Sinne ungläubig, das, was ich bin. Ich weiß das auch nicht. Ungläubig stelle ich mir aber noch anders vor. Da stelle ich mir Leute vor, die sagen, ‚Gott: so was gibt’s nicht‘. Das stelle ich mir darunter vor. Und genau das sage ich ja eben nicht!“

Brigitte: „Also sagen wir mal so: Für mich ist der Glaube etwas, woran sich die Menschen festhalten. Ich meine, ich will nicht bestreiten, daß es Jesus Christus gegeben hat [...] Ich meine, das ist ja nun zum Teil auch belegt. Aber ich bin der Meinung, Glaube ist einfach etwas, woran sich die Menschen festhalten können. Das ist etwas, das denen einfach Kraft gibt.“

Karsta: „[...] wie gesagt, der Glaube, daß man sich daran festhalten kann, so wie das die Brigitte gesagt hat, das glaube ich auch. Aber daß da jemand herkommt und Wunder

¹ F. X. Kaufmann, Auf der Suche nach den Erben der Christenheit, in: *ders.*, Religion und Modernität, Tübingen 1989, 70–88, hier 86.

² A. Feige, Erfahrungen mit Kirche. Daten und Analysen einer empirischen Untersuchung über Beziehungen und Einstellungen junger Erwachsener zur Kirche, Hannover 1982, 558–577. Interpretationen sind vom Verfasser entsprechend der intonierten Sprechweise der Gesprächsteilnehmer gesetzt worden. Kursivsetzungen zeigen besondere Betonungen an.

vollbringt, das kann ich mir nicht vorstellen. Höchstens also, wenn er jetzt *vollkommen* so glaubt, aber sonst [. . .] Praktisch verlangen die doch von einem, man soll jetzt glauben, man soll das alles glauben, irgendwie.“

Nachfrage: „Ich möchte von Ihnen noch einmal wissen, welche Dinge es sind, von denen Sie meinen, daß die Kirche sie als Glaube abfordert?“

Brigitte: „Ja, die Kirche fordert z. B., daß man glaubt, daß Christus Gottes Sohn ist. Das möchte ich also ernsthaft bestreiten. Ich meine, es kann ja heutzutage praktisch jemand auch so sagen: ‚Ich bin Gottes Sohn.‘ Und kann auch eine eigene Sekte aufmachen, und das passiert ja heute auch. Und so wird das damals auch genauso gewesen sein, daß da jemand sagt: ‚Ich bin Gottes Sohn‘; daß er verlangt, daß man die Bibel als das einzig praktisch Wahre anerkennen muß.“

Sabine: „Naja, was fordert die [Kirche] noch so, daß man's glaubt [. . .]? Naja, alles von Anfang an muß man glauben, die Entstehung der Erde z. B., und dann Jesus Christus, Moses, naja, und alles das, was vor dem Jahre Null war – ach Quatsch, Null, da ist ja Jesus Christus geboren; also jedenfalls die Zeit vor Christus.“

Eike: „[. . .] also ich würde sagen, ich würde mich für total ungläubig halten, wenn ich sagen würde: Gott ist nur eine Sache für die Menschen, also irgendwie so eine Sache, an der man einfach nun versucht, sich nur daran festzuhalten [. . .] Also, ich bin schon gläubig, also das, was die Kirche überhaupt macht, also das finde ich überhaupt unheimlich gut, und deswegen *möchte* ich auch gläubig sein [. . .] Und das einzige, was ich überhaupt nicht gut finde, das ist das Stupide, diese stupide Kirche [. . .] Ich meine, gibt es denn heutzutage einen Menschen oder einen Christen, der sich der heutigen, also der modernen Zeit total anpaßt und gleichzeitig auch traditionell christlich gläubig ist? Ich glaube, diesen Menschen wird's kaum geben.“

Erwin: „Also, ich bezeichne mich als Christ, aber nicht als gläubiger Christ, weil ich eben nicht an Gott oder Jesus oder so was glaube. Also, Christsein ist für mich eben, anderen Menschen helfen, die Zehn Gebote irgendwie in die Tat umsetzen und dann einige Bibelsachen verständlich machen, und anderen mitteilen, aber das Gläubige, also eben an Gott und Jesus glauben, das trifft für mich nicht zu [. . .] Also, das mit dem Glauben, da meine ich: So irgendwie glauben, also die Gedanken und so, das ist irgendwie vollkommen meine Meinung. Also das verstehe ich irgendwie alles. Nur aber eben *an Gott direkt* glauben, oder an Jesus Christus glauben, den anbeten und so etwas, das ist irgendwie etwas ganz anderes für mich.“

Helge: „Also ich glaube, da ist speziell ein Fehler, der in der Bibel steckt. Nämlich

wenn sie sagt: ‚Fürchte Gott!‘ oder ‚Glaube an Gott!‘ und ‚Glaube an Jesus Christus!‘ Das ist das, was viele blendet. Aber meines Erachtens meint die Bibel nur: ‚Glaube an die Lehre!‘, die diese beiden Personen vermitteln wollen, daß das ja eigentlich das Wesentliche ist. Denn wenn ich nämlich sage: Ich glaube an Jesus Christus, dann sage ich nicht damit: Ich glaube an denjenigen, der in der und der Zeit gelebt hat, also so von Pontius bis Pilatus, und der gekreuzigt worden ist. An den will ich ja gar nicht glauben: Ich will ja keinen *verherrlichen*, keine *Person!* Sondern ich will an die Lehre, die er vermittelt hat, glauben [. . .] Wenn ich einem Menschen sage: ‚Ich glaube an Dich‘, dann meine ich doch, ich glaube an das, was er darstellt, was er mir gibt. Und warum soll ich dann sagen ‚Ich glaube *an* Dich!‘? Meinst Du denn, daß jemand in die Kirche geht, nur weil er glaubt, daß es irgendwann einmal Jesus Christus gegeben hat? Es geht doch vielmehr jemand in die Kirche, weil er daran glaubt, was Jesus Christus vermittelt hat, und nicht, weil es ihn irgendwann einmal gegeben hat [. . .] Ich bin also nicht bereit, in die Kirche zu gehen oder irgendwo in eine religiöse Veranstaltung, weil ich jemanden *verherrliche!* Sondern weil ich das, was er vermittelt hat, gut finde!“

Die vorab zitierten Ausschnitte stammen aus Gesprächen von vor elf Jahren. Es spricht nichts dafür, daß heute, 1992, der Duktus des Gesprächs mit heute 18–22jährigen völlig anders verlief. Darüber hinaus gilt: Es fehlt an qualitativ ausgerichteten Forschungen, die sich – in demographisch repräsentativer Weise – in intensiven Gesprächen an jene differenzierten Argumentations- und Begründungsstrukturen von (nicht nur jugendlichen) Kirchenmitgliedern heranzutasten versuchen, die diese in bezug auf Vorstellungen und Figuren des kirchlich-christlichen Dogmenvorrats besitzen. Wie dringend erforderlich eine solche sensibel-differenzierte Forschung ist, vermag auch schon der obige Gesprächsausschnitt aufzuweisen. Denn es zeigt sich deutlich eine – z. T. aporetische – ‚Einerseits-andererseits-Struktur‘ in der Beschreibung der eigenen Einstellungen: „Sich an einem Glauben festhalten“ wird ebenso für denkbar und nützlich gehalten, wie es abgelehnt wird, *an* Jesus Christus zu glauben – denn das bedeutet eine „*Verherrlichung*“ einer „*Person*“. Daran sich zu beteiligen wäre eine *Unterwerfungsgeste*. Dazu kann und will man sich aber nicht verstehen.

2. Zur Repräsentativität

Sind die hier aufscheinenden Einstellungen typisch, sind sie darüber hinaus für eine

Mehrheit repräsentativ? Bislang gibt es keine Versuche, mit einem *religionssoziologisch differenzierten* Instrumentarium typische Vorstellungen zu zentralen Dogma-Sätzen auch in ihren quantitativen Verteilungen im sozialen Feld zu erheben. Und zum (Unter-)Thema „Jesus Christus“ gibt es in der statistisch repräsentativen Religiositäts- und Kirchlichkeitsforschung nur wenige Fundstellen.

Von Werner Harenberg unter dem Titel „Was glauben die Deutschen?“ herausgegeben, wurden in einer EMNID-Umfrage von 1967 in der BRD vier Fragen zum Thema „Jesus“ gestellt: Zum einen nach der persönlichen Bedeutung von Jesus für den Befragten; zum anderen nach der Jungfräulichkeit seiner Geburt, seiner Auferstehung und nach seinen Wundertaten. Für die erste Frage gab es vier Antwortvorgaben: „(A) Jesus hat nie gelebt. (B) Jesus hat vor fast zweitausend Jahren gelebt. Heute leben wir in einer ganz anderen Welt. Für mich hat Jesus heute keine Bedeutung. (C) Jesus war nur ein Mensch, aber ein großer Mensch, der die Menschen zum Guten führen wollte. Er kann mir deshalb noch heute ein Vorbild sein. (D) Gott hat Jesus, seinen Sohn, zu den Menschen gesandt, um sie zu erlösen. Jesus wurde von den Toten auferweckt und ich kann zu ihm beten.“³ Die Antwortverteilung bei 18- bis 24-jährigen lautete (ohne nennenswerte Abweichung von der Gesamtstichprobe): A = 3%; B = 17%; C = 36% und D = 43%; keine Angaben = 2%.

Eine Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach von 1974 reproduzierte mit sehr ähnlichen Formulierungen die gleichen Ergebnisse⁴. Heute dürfte es zu einer Umschichtung von D zu C und B gekommen sein.

Ob „Christus von den Toten auferstanden ist“ und ob „Christus der Sohn Gottes ist“ – diese Themen mit jemandem zu besprechen, der sich „in Lebensfragen und Glaubensfragen gut auskennt“, ist – wie die Schmidtchensche Repräsentativbefragung von deutschen Katholiken 1972 zeigt – von sehr nachrangiger Bedeutung für die befragten Katholiken. Beide Themen rangieren in der Vorgabeliste unter 14 Positionen an letzter und vorletzter Stelle⁵.

Die Fragestellungen dieser Repräsentativumfragen sind (noch) geprägt von rein theologisch-dogmatisch formulierten Fragen und Antwortvorgaben, die allenfalls ah-

nungsweise die Bilder in den Köpfen der Menschen angemessen beschreiben können. Sie erfragen nur die (Nicht-)Übereinstimmung insbesondere jugendlicher Befragter mit einer dogmatisch sicherlich korrekt, aber für viele Menschen nichtssagend beschriebenen Vorstellung über Person und religiöse Funktion von Jesus Christus im Gebäude christlicher Glaubensaussagen. Aber selbst unter theologischem Gesichtspunkt dürfte dieses Vorgehen als der Sache unangemessen gelten; religionssoziologisch ist hier ohnehin eher die Mentalität der Fragesteller und Auftraggeber interessant.

Der hier zur Verfügung stehende Platz erlaubt es nicht, auch auf andere qualitative und quantitative Ergebnisse empirisch-soziologischer Religiositäts- und Kirchlichkeitsforschung einzugehen. Diese wären durchaus geeignet, das in dem Gesprächsausschnitt aufscheinende Bild von der beträchtlichen Differenziertheit religiös (-christlicher) Grundbefindlichkeiten und Stellungen zur Kirche zu bestätigen. Jedenfalls verbieten die empirischen Forschungen zur Kirchenmitgliedschaft es, pauschal von einem generellen Niedergang der Religiosität Jugendlicher schlechthin zu sprechen⁶.

3. *Jugendliches Protestverhalten und die Suche nach Glauben*

Generell ist hinsichtlich der subjektiv vielgestaltigen *Religiosität* (nicht: „Kirchlichkeit“!) Jugendlicher, für die die oben zitierten Stimmen zum Thema „Jesus Christus“ als partielle Indikatoren stehen können, folgendes festzustellen: Der für die jungen Generationen des jüngsten Modernisierungschubes sich wirksam durchsetzende (auch religiöse) Autonomie- bzw. Individualitätsanspruch läßt in bezug auf die Institution Kirche verstehen, daß es vor allem die sich in Abforderungen manifestierende *herrschafts-*

³ W. Harenberg, Was glauben die Deutschen? München – Mainz 1968, 85.

⁴ G. Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist, München 1979, 82.

⁵ Ders., Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972, 180.

⁶ So formuliert es gern eine kommerzielle Demoskopie, die ihre regelmäßigen Aufträge von leitenden Gremien der (katholischen) Kirche bekommt. Vgl. R. Köcher, Die Entfremdung zwischen Jugend und Kirche, in: Allensbacher Berichte (1982) Heft 4; ebenfalls in: Herderkorrespondenz 35 (1981) 443–446; dies., Religiös in einer säkularisierten Welt, in: E. Noelle-Neumann/R. Köcher, Die verletzte Nation, Stuttgart 1987. (Vgl. dazu meine Kritik, in: A. Feige, Kirchenmitgliedschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Zentrale Perspektiven empirischer Forschungsarbeiten im problemgeschichtlichen Kontext der deutschen Religions- und Kirchensoziologie nach 1945, Gütersloh 1990.)

praktische Dimension eines kirchlich-monopolistisch ausgesprochenen Synkretismusverdachts ist, „die [...] Synkretismus als wesentliches Element *jugendlichen* Protestverhaltens attraktiv macht: Gegenüber einer traditionellen und etablierten Religion [...] bietet sich Synkretismusbildung als dezidiertem Widerspruch und strategische Distanznahme geradezu an“⁷. Vor allem in der Phase der Identitätssuche bzw. -bildung eignet sich diese Verweigerung einer zugemuteten Identifizierung mit bestimmten *etablierten* Identitätsmustern hervorragend als Element von religiösen Bricolage-Techniken. Diese sind heute für Jugendliche geradezu *unerlässlich* angesichts der Erfahrung von unterschiedlich strukturierten Lebensbereichen, von Inkonsistenz und Pluralität ihrer Lebenswelt: „Für die in dieser Lebenswelt aufwachsenden Jugendlichen ist es inzwischen selbstverständlich geworden, daß Sinn, Orientierung und Selbst-Identität nicht mehr abrufbar sind, sondern aus eigener Anstrengung generiert werden müssen und dabei doch stets vorläufig, relativ und revidierbar bleiben.“⁸ In religions- und organisationssoziologischer Perspektive liegt für die Kirchen das Problem generell in der Schwierigkeit, ein Konzept organisatorisch-institutioneller Flexibilität auch theologisch zu fundieren: Wegen des Individualitäts- und Autonomieanspruchs des einzelnen muß sie ein auf Dauer gestelltes (mithin: *institutionalisiertes*) Angebot religiöser Deutung in Reichweite für den einzelnen bereithalten, ohne ihn aber zu fest in dauerhafte soziale Strukturen einzubinden. Zum anderen gibt es freilich auch das Problem der sachlich angemessenen religiösen (theologischen) *Deutungskompetenz* für moderngesellschaftliche Lebensbedingungen und -abläufe. *Praktisch-theologisch* läuft es – zumindest von seiten der Mehrheit der Jugendlichen – auf die folgende Frage hinaus: Können sie „Kirche“ als die bewußt institutionalisierte Gemeinsamkeit auf der *Suche* nach Erfahrun-

gen erleben, die sie auch für sich persönlich als „Glaube“ bezeichnen könnten, oder erscheint den Jugendlichen die Kirche als ein „Bekenntnisraum“, den man aufsucht, wenn man bereits „Gewißheit“ besitzt und über sein Ja zum „Bekenntnis“ entschieden hat? Das heißt für die *Institution*: Kann sie – unter *heute* plausiblen Rückgriff auf die biblischen, jüdisch-christlichen Traditionen und ihre Deutungsfiguren – es lernen, den Umgang mit dem Heiligen so zu gestalten, daß jeder, der es versucht, er selber bleiben darf und sich an keiner Stelle verstellen muß?

Praxis

Walbert Bühlmann

Jesus von Nazaret und die Praxis der Kirche

Von der heutigen Welt und Kirche ist viel Ungutes und Bedrückendes zu melden, aber auch viel Gutes und Aufrichtendes. Wir beschränken uns hier auf die Frage, wieweit Jesus von Nazaret in der Praxis der Kirche aufleuchtet oder verdunkelt wird, und zwar nicht so sehr von Menschen her moralisch urteilend, sondern von Jesus her, wieweit dieser Jesus in der Kirche überhaupt gegenwärtig ist – wobei man eine so weltkirchenumspannende Übersicht nur an Verallgemeinerungen und einigen illustrierenden Einzelheiten andeuten kann.

Ganz allgemein gilt wohl, daß Jesus heute, trotz des gegenteiligen Anscheines, mehr gegenwärtig ist als je, insofern die Bibel, vor allem das Neue Testament, noch nie so intensiv übersetzt, gedruckt, verbreitet und auch gelesen wurde wie heute. Man kann ferner ganz allgemein sagen, daß die kirchlichen Strukturen von ihrer beherrschenden Position vom Mittelalter her im Empfinden des Volkes eher zurücktreten, um der Gestalt Jesu mehr Raum zu geben.

Es ist natürlich sehr schwer, Urteile über die (katholische) Kirche zu fällen. Sie zählt

⁷ V. Drehsen, Vom Beat zur Bricolage. Synkretismus als jungendliches Protestverhalten, in: W. Greive – R. Niemann (Hrsg.), Neu glauben? Religionsvielfalt und neue religiöse Strömungen als Herausforderung an das Christentum, Gütersloh 1990, 114–134, hier 118.

⁸ W. Helsper, Okkultismus – Die neue Jugendreligion? Fallrekonstruktionen zum Magischen und Okkulten in der Jugendkultur, Opladen 1991, 122.